Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.



Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 2. August 1885. Nr. 355.

Berlin, 1. August. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 172. preuß. Klassen-Lotterie fielen:

2 Gewinne zu 30,000 Mk. auf Nr. 29172 36963.

2 Gewinne zu 15,000 Mk. auf Nr. 13354 15934.

4 Gewinne zu 6000 Mk. auf Nr. 15483 30944 52526 83618.

41 Gewinne zu 3000 Mk. auf Nr. 1217 1622 2356 7249 7827 11492 19324 23194 26002 27001 30083 37020 37825 37900 38010 38777 38795 39203 45106 46259 48704 49532 50999 51440 52128 52705 53311 54622 54889 56684 64366 62517 65486 66388 77580 78449 86154 88267 88297 91793 93196.

35 Gewinne zu 1500 Mk. auf Nr. 141 3901 4584 7702 12486 12668 16236 20186 21529 22616 22940 24772 25520 25707 32409 32606 32716 34091 37629 40228 50346 56467 57236 57573 74505 75273 75723 77764 78981 79157 80793 84707 86866 89101 94272.

80 Gewinne zu 550 Mk. auf Nr. 2143 4636 4736 5539 6186 6508 7824 9379 9677 10359 11664 12161 16394 17357 17462 21294 22466 22981 24973 26338 29144 30432 32099 32158 32487 34204 37591 38073 38517 40699 40741 42021 42610 45798 45979 46632 48481 49593 49829 50980 52111 55041 55857 56466 56995 57225 57250 59394 60504 61368 61912 64498 64880 66260 66326 67558 68100 69235 69476 69909 70950 73162 73413 74002 74116 74360 76950 80852 81611 82704 83161 85066 85529 86404 87760 88134 90068 90434 93167 94584.

Deutschland.

Berlin, 1. August. Nach einer offiziösen Auslassung in den „Berliner Politischen Nachrichten" soll es wiederholt vorgekommen sein, daß in einzelnen Verwaltungs-Ressorts Personen auf Grund des Zivilversorgungsscheines Anstellung gefunden haben, die, wie sich später herausstellte, im Widerspruch mit ihrer bei der Prüfung abgegebenen Erklärung, vorher bei anderen königlichen Verwaltungen oder im Reichsdienst angestellt und während solcher Anstellung wegen mangelhafter Führung bestraft oder wieder entlassen worden waren. Damit ein weiteres Eindringen solcher die Integrität und das Ansehen der Beamten gefährdender Elemente unbedingt verhindert werde, erscheine es nothwendig, daß hinsichtlich aller Militäranwärter, die nicht unmittelbar aus dem Militär- in den Staatsdienst eintreten, das Vorleben seit dem Verlassen des Militärdienstes in ununterbrochenem Zusammenhange bis zur Meldung durch die Anstellungsbehörde mit der größten Sorgfalt geprüft und im Falle der früheren Anstellung der sich Meldenden bei anderen Behörden durch die Einforderung der Personalakten von den betreffenden Behörden, bei solchen Anwärtern aber, welche angeblich vorher nur in Privatverhältnissen sich befunden haben, durch Atteste der Polizei- oder Ortsbehörden festgestellt werden, ob aus dem Vorleben des Anwärters Bedenken gegen seine Annahme herzuleiten seien oder nicht. Anwärter, die sich über ihre unbescholtene Vergangenheit nicht genügend auszuweisen vermögen, würden von vornherein als ungeeignet zurückzuweisen sein. Auch sollen die zur Annahmeprüfung zugelassenen Anwärter besonders und ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie alle durch das vorgeschriebene Formular zu den Prüfungsverhandlungen an sie gerichteten Fragen, namentlich aber die unter Nummer 26 bis 28 über ihre frühere Anstellung u. s. w. streng der Wahrheit gemäß zu beantworten haben, und daß wahrheitswidrige Angaben die Entlassung aus dem Dienst nach sich ziehen würden. Ferner wird, dem Vernehmen nach, ganz besonderes Gewicht darauf gelegt, daß die vorerst auf Probe angestellten Personen während der Probezeit durch die dafür verantwortlichen Beamten mit besonderer Sorgfalt überwacht werden und das, sobald Ausstellungen gegen ihre Zuverlässigkeit zu erheben sind, ungesäumt die Entlassung auf Grund des Probevorbehalts erfolge. Die bisher übliche Dauer der Probezeit von 6 bis höchstens 12 Monaten würde für die Ueberzeugung, ob der betreffende Anwärter tüchtig und zuverlässig ist, im Allgemeinen völlig ausreichen und eine Verlängerung der Probezeit behufs der weiteren Prüfung nur in besonderen Ausnahmefällen, wie bei Erkrankungen, einzutreten haben. Da nach den Erfahrungen der letzten Jahre, so heißt es am Schluß, wieder überall ausreichende Meldungen namentlich von ausgedienten Unteroffizieren stattfinden, so dürfte es möglich sein, die vorstehenden Maßnahmen streng durchzuführen und der Verwaltung ein überall tüchtiges Material zu sichern.

— Wie die „Nordd. Allgem. Ztg." von glaubwürdiger Seite erfährt, haben in neuerer Zeit die beiden australischen Kolonien New-South-Wales und Tasmania ihren Beitritt zum internationalen Telegraphenvertrag erklärt.

— Die Klagen über die Ausweisungen aus unseren östlichen Grenzprovinzen nehmen kein Ende. Immer wieder werden Fälle erzählt, wo bei der Durchführung der Ausweisungsmaßregeln ganz eigenthümliche Widersprüche zu Tage treten. Nach dem „Oberschles. Anz.", einem nichts weniger als polenfreundlichen Blatte, wurde ein polnischer „Ueberläufer", dessen Sohn in Preußen seiner Militärpflicht genügt, aus Oberschlesien ausgewiesen und begab sich über die russische Grenze nach Bendzin. Der Sohn folgte dem Vater nach, wurde aber als Deserteur zurückgebracht. Das zitirte Blatt meint: „Nur das Eine bleibt zu wünschen, daß Rußland uns nicht mit gleicher Münze ein Mal heimzahlen möge; die Verluste, welche unsere deutschen Landsleute in Rußland erleiden würden, wären unberechenbar." Die von Deutschland Ausgewiesenen scheinen indeß vorläufig in Rußland nicht so schlecht behandelt zu werden, wie man anfänglich fürchtete. Die „Gaz. Tor." berichtet, daß die an die russischen Behörden Ausgelieferten bis jetzt vollkommen in Ruhe gelassen werden; sie werden aufgefordert, sich nach einer Beschäftigung umzusehen, und man habe bis jetzt nicht gehört, daß einer derselben zur Strafe dafür gezogen worden, daß er ohne Paß ins Ausland gegangen ist, oder seinen Paß, ohne ihn zu erneuern, hat ablaufen lassen, oder ins Ausland gegangen ist, bevor er der Militärpflicht genügt hat. Ob es allerdings so bleiben werde, sei fraglich. Es sei die Rede davon, daß die russische Regierung beabsichtige, die nach Russisch-Polen Ausgewiesenen in ferneren Gouvernements (Sibirien?) anzusiedeln. Der Redakteur des genannten Thorner Blattes, das den Ausweisungen speziell aus Westpreußen eine andauernde Aufmerksamkeit widmet, Herr Danielewski, war vor einigen Tagen selbst in der Grenzstadt Golub, um Informationen einzuziehen. Die „Gaz. Tor." bezeichnet es als gewiß, daß der Landrath des Kreises Strasburg der Polizeibehörde in Golub wöchentlich ein Verzeichniß derjenigen Personen sendet, welche im Laufe der nächsten Woche über Golub ausgewiesen werden sollen; ein solches Verzeichniß enthalte gewöhnlich 20 Familien. In Golub behaupte man, daß nur Katholiken ausgewiesen würden, dagegen keine Juden. Es hänge dies indeß damit zusammen, daß die Juden sich als vorsichtige Leute schon zu besseren Zeiten die Naturalisation verschafft hätten.

— Die Frage der Wiedereinsetzung des Exkhedives Ismail in Egypten wird zur Zeit vielfach erörtert. Man kann deshalb auch eine Berliner Korrespondenz nicht unbeachtet lassen, welche „Pall Mall Gazette" unter der Ueberschrift: „Wird Sir Henry Drummond Wolff den Ex Khedive Ismail wieder einsetzen?" bringt und in welcher folgende Enthüllungen über die Stellung der Großmächte gegenüber jener Frage gemacht werden:

Sir H. Wolff werde auf dem Wege nach Konstantinopel sich einige Tage in Paris, Berlin und Wien aufhalten. In Paris werde er finden, daß der Premier, Herr Brisson, Herr de Freycinet, dessen zwei Räthe M. Herbette und Baron de Ring, sowie auch Herr von Lesseps alle die Wiedereinsetzung des Ex-Khedive stark befürworten. In Berlin werde Sir Henry sich einer ausgezeichneten Aufnahme erfreuen und finden, daß Fürst Bismarck und alle die untergeordneten Autoritäten des deutschen Auswärtigen Amts äußerst übelgesinnt gegen Tewfik und ganz und gar zu Gunsten der Rückkehr Ismails seien. Fürst Bismarck habe weder die Verletzung des internationalen Liquidationsgesetzes am 18. September, noch den groben Vertrauensbruch und die Unhöflichkeit der Regierung des Khedive gegen die Vertreter Deutschlands und Rußlands in Kairo am 20. Dezember, noch die jüngste vorzeitige Besteuerung der Frühjahrs-Koupons ungeachtet des Protestes der Regierungen Deutschlands und Oesterreichs vergessen oder vergeben. Da England den Wünschen von ganz Europa zu Gefallen das Khedivat als eine verantwortliche und unabhängige Regierung aufrecht halte, wünscht Fürst Bismarck einen verantwortlichen und starken eingeborenen Herrscher in Egypten zu haben, an den er sich nöthigenfalls wegen Regreß wenden könne, ohne von dem Khedive an Mustapha Fehmi, Baring, Nubar u. s. w. gewiesen zu werden. Graf Kalnoky folge den Fußstapfen des Grafen Andrassy und des Barons Haymerle und stehe in gründlicher Uebereinkunft mit Fürst Bismarck in allen Fragen der auswärtigen Politik. Sir Henry werde demnach mit Bezug auf Ismail in Wien dieselben Gesinnungen wie in Berlin finden. In Rom, wo der Ex-Khedive stets mit königlichen Ehrenbezeugungen empfangen worden sei, veranlasse die enge Freundschaft, welche ihn mit der ganzen italienischen Königsfamilie verbindet, diese und insbesondere den König und die Königin, sich zu den stärksten Fürsprechern für seine Wiedereinsetzung zu machen. In Konstantinopel hätten so-

Feuilleton.

Das Deutschthum in Newyork.

Alle Diejenigen, welche der deutschen Auswanderung ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, beklagen die rasche Aufsaugung des Deutschthums in den fremden Kolonien durch die dort angesiedelten herrschenden Völkerstämme, insbesondere durch den angelsächsischen.

Dieser Umstand erklärt es, daß die meisten deutschen Auswanderer dem Deutschthum größtentheils verloren gehen. Ein sprechendes Beispiel dafür liefert das Deutschthum in der Stadt Newyork. Das Städtegebilde, welches sich um die Mündung des Hudsonflusses gruppirt, hat 400,000 deutsche Einwohner, und Newyork nimmt demgemäß unter den deutschen Städten der Erde den vierten Rang ein, indem es nur hinter Berlin, Wien und Hamburg zurücksteht. Aber nahezu drei Viertel dieser Deutschen wohnen über das große Stadtgebiet zerstreut und ihr Vorhandensein macht sich im Aussehen der Stadt und der Straßen fast gar nicht bemerkbar. Die 2000 „Lager-Beer-Saloons" könnten dieselbe Aufschrift tragen, wenn sie auch nicht in den Händen deutscher Wirthe wären, denn das Wort „Lager-Beer" hat amerikanisches Heimathsrecht erlangt. So bleiben nur einige Hundert „deutsche Apotheken" als Träger des Deutschthums an den endlosen Häuserreihen übrig, man wollte denn der häufig vorkommenden Aufschrift „New Sourkrout" die fremde Maske ansehen.

Die Deutschen besitzen keine nationale Zähigkeit. Man darf nicht etwa glauben, daß sie ihre Nationalität verleugnen. Dazu fehlt jetzt, wo das deutsche Reich besteht, der Verkehr mit Deutschland ungeheuer anwächst und die deutsche Sprache in allen Schulen gelehrt wird, jeder Grund. Aber sie passen sich der englisch sprechenden Umgebung an und schon dem zweiten Nachwuchs ist die Sprache der alten Heimath eine mehr oder weniger fremde, die sie allenfalls wohl zu sprechen, aber nicht zu schreiben versteht. Selbst deutsche Vereine erscheinen nach außen meist unter englischen Bezeichnungen, und manche derselben, wie „German Schützen Society", entbehren nicht eines komischen Beigeschmacks.

Anders ist es in dem Gebiete, das sich von der Bowery östlich bis an den Eastriver erstreckt. Dieser verdient wirklich den Namen „Klein-Deutschland", den ihm seine Bewohner nicht ohne Selbstverspottung beigelegt haben. Hier ist deutsche Bevölkerung, deutsches Wesen, deutsche Sprache auf der Straße und in den Häusern. In diesem Stadttheil leben 100,000 Deutsche, nur wenig vermischt mit anderen Nationalitäten, und das Deutsche überwiegt so sehr im geschäftlichen und geselligen Verkehr, daß die Fremden hier früher Deutsch als Englisch lernen. So geht es den Skandinaviern und österreichischen Slaven, die hier in Arbeit stehen, und neu ankommende Deutsche werden oft davor gewarnt, sich in Klein-Deutschland niederzulassen, weil sie dort niemals die Landessprache erlernen.

In diesem Stadttheile befinden sich fast alle deutschen Anstalten Newyorks: Theater, Konzerthallen, Schulen, Spitäler, Kirchen, Tempel. Hier wohnen die Leser der deutschen Tageszeitungen: „Staatsanzeiger", „Presse", „Tageblatt", „Volkszeitung", „Nachrichten" u. s. w. Deutsche Worte hört und sieht man überall auf den Straßen. Die Pferdebahnen dieses Gebietes warnen ihre Passagiere in deutscher Sprache vor Taschendieben, und die Reklamezettel, die dem Passanten in die Hand gedrückt werden, sind deutsch. Deutsch sind auch die Aufschriften an den Verkaufsläden, und Viele begnügen sich noch nicht damit, sondern empfehlen sich dem Publikum durch einen weiteren Zusatz, so daß man häufig liest: „Deutsches Geschäft", „Deutsche Wäscherei", „Deutscher Schuhmacher".

Der Bürger der Newyorker deutschen Viertel unterscheidet sich nur wenig von seinen Standesgenossen im alten Lande. Er ist ein friedliebender Mensch, erfüllt seine häuslichen, geschäftlichen und politischen Pflichten mit großer Gewissenhaftigkeit und haßt nur eine Sorte von Menschen — diese aber von Grund seines Herzens —, die Mäßigkeitsmänner, die ihm seinen Gerstensaft verbieten wollen. Denn auf sein Glas Bier will er nicht verzichten, mag es nun in Baiern oder in nächster Nähe Newyorks gebraut sein. Des Abends sitzt er gern eine Stunde oder zwei in dem Hinterstübchen einer Bierwirthschaft bei Kartenspiel oder politischem Gespräch. In letzterer Beziehung hat er auch für die Vorgänge in dem neuen Heimathslande ein Verständniß, und wenn er auch da Alles bespricht, wofür er sich interessirt, so läßt er doch das alte auch nicht außer Acht.

Die Sprache dieses Deutschland in der Fremde wird ohne ein Körnchen Englisch nicht leicht verstanden. Denn mit echt republikanischer Freiheit hat der Deutschamerikaner sich auch seine deutschamerikanische Sprache geschaffen, die dem „grünen" Ankömmling von jenseits des Ozeans manchmal recht fremdartig vorkommt. Daß er zu einem Verein „belongt", daß er den Präsidenten „elektet", daß er allenfalls selbst für ein Amt „lauft", kann man ihm wohl verzeihen, denn das öffentliche Leben ist nun einmal englisch. Aber auch für den Hausgebrauch hat er sein Deutsch umgewandelt. Wenn die Hausglocke ertönt, „ringt" ihm die „Bell" und ein Gast „macht dann wohl sein Erscheinen", den er in seinen „Dining-Room" führt und „zum Supper" [illegible]ladet. Er „macht seinen mind auf", ein „[illegible]" zu starten", wo ein Anderer sich entschließt, [illegible] Geschäft zu eröffnen. Er „nimmt die Car" statt die Pferdebahn zu benutzen, „bringt seine Kinder auf", statt sie zu erziehen, „movet", statt zu übersiedeln, „handelt" ein Werkzeug statt es zu handhaben. Seine Zeitungen hindern ihn in diesem sprachlichen Reformwerk nicht, denn sie sind selbst „deutsch amerikanisch" geschrieben.

In politischer Beziehung sind, so fügt die „T. Rdsch." hinzu, natürlich die Kleindeutschen Newyorks ebenso wenig einig, als die Großdeutschen hier in Europa. Sie werden von den beiden großen Parteien der Republikaner und der Demokraten eifrig umworben und Deutsche sitzen zahlreich in allen Vertretungskörpern und Wahlämtern.

Der neugewählte Präsident des Gemeinderathes von Newyork ist ein Deutscher, und für das Amt eines Coroners (Kreisphysikus) hatten bei den letzten Wahlen alle drei lokalen Parteien Deutsche als Kandidaten aufgestellt. Abgesehen von den Sozialisten gehören die wohlhabenden und intelligenten Elemente unter den Deutschen im Allgemeinen zur republikanischen Partei, doch haben bei der letzten Wahl die Deutschen großentheils als „Unabhängige" für die demokratischen Bewerber gestimmt.

wohl Hobart Pascha, wie Hassan Fehmi Pascha den Sultan von der gänzlichen Nutzlosigkeit überzeugt, Halim's schattenhafte Prätensionen zu unterstützen, und Hassan Fehmi hätte während des letzteren Theiles seiner jüngsten Mission in England Instruktionen empfangen, Ismail die freundlichsten Eröffnungen zu machen, die häufige und gegenseitig befriedigende Unterredungen zur Folge hatten. In Egypten endlich werde Sir Henry die Eingeborenen aller Klassen, von den höchsten bis zu den niedrigsten, begierig für die Wiedereinsetzung Ismail's und die Absetzung Tewfik's, der nicht einen einzigen Anhänger habe, finden. England werde von dem egyptischen Volke gehaßt, weil es versuche, ihm einen solchen unfähigen Mann wie Tewfik aufzunöthigen. Ueberdies sei der gegenwärtige Khedive kein Freund Englands, das ihm so viele Opfer gebracht habe, und die Atmosphäre im Palast sei gründlich anti-englisch.

— Den beunruhigenden Gerüchten, welche über die Lage der Franzosen in Annam verbreitet sind und die in der Pariser Presse lebhaft besprochen wurden, ist gestern ein Beruhigungstelegramm des Generals Courcy entgegengesetzt worden. Dasselbe kam noch rechtzeitig vor der Kolonialdebatte in der Deputirtenkammer. Aber an der Sachlage wird damit nichts geändert. Die Aufständischen sind zerstreut und der Vater des Königs The-Yat gefangen genommen worden — so berichtet General Courcy. Das ist das alte Lied, das man von Tonkin her zur Genüge kennt, wo auch Jahre lang die Banden immer „zerstreut" wurden und doch kein Franzose vor den Thoren hinaus des Lebens sicher war. General Courcy sieht die Lage keineswegs als rosig an, da die Annamiten bei Camlo im Gebirge stehen, eine dem General Courcy verbotene und mit den vorhandenen Truppen unmögliche Expedition dorthin auch nicht stattgefunden hat, so scheint es viel eher, daß sich eine annamitische Bande schon wieder in der Nähe von Hue selbst gezeigt hat. General Courcy hat sich entschieden gegen jede Reduktion der in Ostasien stehenden 38,000 Mann ausgesprochen, so daß, weil die Regierung die Marschbataillone des 23., 111. und 123. Linien-Regiments nach Frankreich zurückkehren lassen will, zum Ersatz dafür ein Zuaven-Regiment Ende August oder Anfang September aus Frankreich abgehen soll. — Der Vater Thu-Yet's ist allem Anschein nach ein „Prinz von Geblüt", wie es deren in Annam mehrere Tausende giebt, der auf die Regierung nicht den entferntesten Einfluß hat. Die Gefangennahme dieses „Vaters" würde, selbst wenn sie überhaupt stattgefunden hat, ganz gleichgültig sein.

Ausland.

Paris, 31. Juli. Ziemlich allgemein herrscht hier die Ansicht, daß Clémenceau nicht allein im Redekampfe mit Ferry den Kürzeren gezogen, sondern auch aufs Neue bewiesen hat, daß er noch unreif und als regierungsfähiger Politiker noch nicht ernsthaft in Betracht zu ziehen ist; die Debatte hat jedenfalls das Resultat, die Opportunisten wieder zu ermuthigen und um Ferry zu sammeln, was in Hinsicht des bevorstehenden Wahlkampfes wichtig ist. Die radikalen Organe sind äußerst erbost über Brisson, weil derselbe nicht in die von Clémenceau gestellte Falle gegangen ist und nicht gegen die Solidarität mit Ferry protestirt hat.

London, 30. Juli. In einem unter den Auspizien der Heilsarmee vorgestern abgehaltenen Meeting zur Unterstützung einer Gesetzgebung zum Schutze junger Mädchen gelangte sowohl ein vom 14. d. M. datirter, aus dem Hauptquartier der Heilsarmee von Frau Booth, der Gattin des „Generals" Booth, an die Königin gerichteten Brief, als auch die darauf eingegangene Antwort zur Verlesung. Frau Booth hatte in ihrem Briefe die Aufmerksamkeit auf die jüngsten „herzzerreißenden Enthüllungen" gelenkt, und schließt mit den Worten: „Es würde für Tausende von denen, die in diesem Kampfe begriffen sind, eine große Ermunterung sein, wenn Ihre Majestät uns in dieser Lage huldreich ein Wort der Sympathie und Ermunterung senden würde, welches in unseren Massenversammlungen in verschiedenen Theilen des Königsreichs zur Vorlesung gebracht werden könnte." Die Antwort der Königin lautet wie folgt:

„Osborne, 25. Juli. Die verwittwete Marquise von Ely empfiehlt sich Mrs. Booth und erlaubt sich zu versichern, daß deren an die Königin gerichteter Brief die reifliche Erwägung Ihrer Majestät gefunden hat. Lady Ely braucht kaum Mrs. Booth zu sagen, daß die Königin über den Gegenstand, welchen der Brief berührt, sehr tief fühlt; aber es ist Ihrer Majestät gerathen worden, daß es nicht wünschenswerth sein würde, wenn die Königin irgend eine Ansicht über eine Sache ausdrückte, die gegenwärtig den Gegenstand einer dem Parlament vorliegenden Maßregel bildet."

London, 30. Juli. Der Lordmayor gab gestern Abend im Mansion-House das übliche Bankett zu Ehren der Minister. Unter den Gästen befanden sich die meisten Mitglieder des Ministeriums; ferner Lord Wolseley, General Sir Peter Lumsden und viele andere Personen von Rang und Auszeichnung. Nach den herkömmlichen Toasten auf die Königin, die königliche Familie, Heer und Flotte brachte der Lordmayor, welcher den Vorsitz an der Festtafel führte, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Gesundheit der Minister aus. Zur Beantwortung erhob sich der Marquis von Salisbury, der u. A. sagte:

„Die Regierung hatte eine eigenthümliche und schwierige Aufgabe zu erfüllen. Die Versicherungen, welche wir von Mr. Gladstone empfingen, sind ehrlich und ehrenhaft ausgeführt worden. Die Errungenschaften unserer Session sind nicht ganz unbedeutend. Am Ende der Session werden dem Gesetzbuche hoffentlich einige gemeinnützige Maßregeln einverleibt werden. Wir sind natürlich nicht der Kritik entgangen. Es wird uns der Vorwurf gemacht, daß wir die Prinzipien unserer Vorgänger nicht hinreichend bekämpft und nicht sofort nach unserem Amtsantritt die auswärtige Politik der früheren Regierung umgestoßen haben. Die gebieterische Pflicht englischer Staatsmänner sollte es sein, so weit als möglich die Gleichförmigkeit der Politik, die sie zu handhaben haben, anzuerkennen. Sie sollten die Politik ihrer Amtsvorgänger fortsetzen, selbst wenn diese Politik ihrer Auffassung nicht gänzlich entspricht, damit fremde Nationen nicht sehen, daß wir keine Stabilität in unserer Politik besitzen oder daß diese von einer Seite zur andern schwankt, je nach dem Standpunkt der Partei, die am Ruder ist. Das ist die größte Gefahr, der unser politisches System ausgesetzt ist; das ist die Gefahr, deren Bekämpfung alle Minister, die beanspruchen, erst Patrioten und dann Parteimänner zu sein, ihre ganze Energie widmen sollten. Wir thun dies nicht ohne Opfer oder Verzichtleistung unsererseits. Es würde weit angenehmer für uns sein, wenn wir die Fäden hätten wieder aufnehmen können, die abgerissen wurden, als Lord Beaconsfield fiel, und die Politik, die wir aus seinen Händen empfingen, durchführen könnten. Wenn wir diese fünf dazwischen liegenden Jahre auswischen könnten, wenn wir uns denken könnten, daß fünf Jahre verstrichen sind, während welcher die Pflanze, die er gesäet, fortgesetzt gewachsen wäre, wie anders würden dann die Dinge in vielen Theilen der Welt stehen! Wir würden z. B. auf ein Afghanistan blicken, mit der wissenschaftlichen Grenze erfolgreich geschaffen, vertheidigt und jetzt unüberwindlich; wir würden mit Gleichgültigkeit auf Alles blicken, was jenseits seiner Grenzen stattfinden dürfte, weil wir wissen würden, daß es uneinnehmbar ist. Und in Egypten würden wir sehen ein rasch fortschreitendes Land, mit einem friedlichen Sudan, mit gedeihlichen Finanzen, mit einer gehorsamen Armee und einem mächtigen Khediv. Wir mögen den Verlust dieser Dinge bedauern, aber wir können sie nicht wiederherstellen. Wenn unsere Politik fortgedauert hätte und nicht unterbrochen worden wäre, oder wenn die Verhältnisse diese Politik möglich gemacht haben könnten, würde es unsere gebieterische Pflicht gewesen sein, dieselbe zum größten Vortheil dieses Landes und für uns selber in Anwendung zu bringen. Es scheint mir, daß die Menschheit eine Zwischenzeit des Friedens und der Ruhe, eine Zwischenzeit des Aufbaues anstatt der Zerstörung, eine Zwischenzeit des Fortschritts anstatt der Störung wünscht. Wir sollten uns der Förderung solcher Zustände in den Ländern, die von uns im Osten und in Afrika abhängen, und ferner auch der Wiederherstellung jener herzlichen Gesinnungen unter den europäischen Mächten, die so wesentlich für das Gedeihen der Welt sind, widmen. Wir sollten die Kämpfe um Macht, die unser eigenes Gemeinwesen spalteten, vergessen und eher jene Bahn der Gesetzgebung betreten, die den Armen Glückseligkeit und den Unglücklichen Trost gewähren soll. Wenn wir dies thun, werden wir nicht nur der politischen Lage, in der wir uns befinden, Rechnung tragen, sondern wir werden im Einklange handeln mit dem Geiste, der jetzt die ganze Welt beherrscht. Mein Lordmayor, ich hoffe, daß diese Erwartungen sich verwirklichen werden und daß, wenn es das Vorrecht Ihres Nachfolgers ist, einen konservativen Premierminister an dieser Stelle anzureden, wir hoffentlich einige Fortschritte in der Erreichung jener großen Zwecke gemacht haben werden. Ich hoffe, daß Rußland und England und die Bundesgenossen, welche sie umgeben, neben einander sich in Frieden und mit gegenseitiger Achtung betrachten mögen; daß Egypten auf der Bahn des menschlichen Fortschrittes, von der es so gewaltsam verdrängt worden, fortschreiten möge; daß in England Maßregeln für den sozialen Fortschritt unserer großen Massen der Bevölkerung an Stelle der Klassenkämpfe um Macht getreten sein mögen; und vor Allem, daß die City von London ungeschmälert und ungefährdet ihren alten Glanz behalten möge." (Lauter Beifall.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 2. August. Wird Jemand, welcher die Geleise einer Eisenbahn außerhalb des erlaubten Ueberganges verbotswidrig beschreitet, von einem herankommenden Zuge verletzt, so hat er nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 3. Zivils., vom 29. Mai d. J., keinen Schadenersatzanspruch gegen die Eisenbahnverwaltung.

— Dem Administrator der Rittergüter Hohenbrünzow und Streblow, Fetting zu Hohenbrünzow im Kreise Demmin ist der kgl. Kronen-Orden 4. Klasse verliehen worden.

— Der ergangenen kaiserlichen Anordnung gemäß findet die Entlassung der aus dem Heer ausscheidenden Mannschaften zur Reserve bei den an den Herbstübungen theilnehmenden Truppen am ersten oder zweiten Tage nach Beendigung dieser Uebungen beziehungsweise nach dem Wiedereintreffen in den Besatzungsorten statt, doch ist der 29. September als späteste Entlassungsfrist bestimmt. Die am 1. Mai d. J. zu halbjähriger thätiger Dienstzeit eingestellten Trainsoldaten sind am 31. Oktober zu entlassen. Beurlaubungen zur Verfügung der Truppentheile erfolgen an den Entlassungsfristen insoweit, als Rekruten in der vorgeschriebenen Anzahl eingestellt werden können. Die letzterwähnten (sogenannten Königs-) Beurlaubungen dürfen aber nicht als Mittel zur Schaffung von Erledigungen für den Eintritt Freiwilliger angewandt werden.

— In der Woche vom 19. bis 25. Juli kamen im Regierungsbezirk Stettin 77 Erkrankungs- und 7 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor; am stärksten zeigte sich wiederum Diphtherie, woran 34 Erkrankungen und 4 Todesfälle zu verzeichnen sind, davon 4 Erkrankungen in Stettin. Demnächst folgt Brechdurchfall mit 15 Erkrankungen (2 Todesfällen), davon 14 im Kreise Randow. An Darm-Typhus erkrankten 13 Personen, davon 9 (einschließlich 2 von außerhalb) in Stettin, an Scharlach und Rötheln 8 Personen (1 Todesfall), an Masern 6 Personen, davon 1 in Stettin, und an Kindbettfieber 1 Person. Im Kreise Saatzig kam kein Fall von ansteckenden Krankheiten vor.

— In der Woche vom 26. Juli bis 1. August wurden in der hiesigen Volksküche 1741 Portionen verabreicht.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Registrator auf Reisen." Posse mit Gesang in 3 Akten. Bellevuetheater: „Der Seekadet." Große Operette in 3 Akten. Montag: Elysiumtheater: „Nanon." Komische Operette in 3 Akten. Bellevuetheater: „Papageno." Schwank in 4 Akten.

Gegen die Separatvorstellungen des Königs von Baiern liegt eine interessante Aeußerung der Patti vor; englische Journale erzählen die nachstehende Geschichte, für deren Wahrheit sie allerdings die Verantwortung übernehmen müssen. Der König von Baiern sandte kürzlich einen Spezialagenten nach London, um Adelina Patti aufzufordern, in zwei Separatvorstellungen, als Rosina im „Barbier" und als „Traviata", vor dem König zu singen. Selbstverständlich sollte um den Preis nicht gemarktet werden. Frau Patti erklärte sich gerne bereit, in den Salons des Königs einige Konzertarien ganz nach dem Belieben des Monarchen vorzutragen, allein sie wies den an sie gestellten Antrag, bei einer Separatvorstellung mitzuwirken, energisch zurück. Die Diva rief wiederholt, die Hände ringend: „Ich könnte es nicht ertragen, die Stimme würde mir versagen; ich bin gewohnt, Kopf an Kopf im Parterre zu sehen: der Anblick eines leeren Hauses könnte mir eine Ohnmacht zuziehen. Wenn der König es wünscht, daß er allein als Kunstverständiger im Saale weilt, möge er die Billets an ein Regiment seiner Soldaten vertheilen, dann will ich kommen, doch wo nur eine Loge besetzt ist, da singe ich nicht."

Entscheidungen deutscher Gerichtshöfe.

Nach den neuesten Zeitschriften und Sammlungen.

Die Haftung des Gewerbeunternehmers wird dadurch noch nicht beseitigt, daß der inspizirende Fabrikinspektor keinen Mangel an Schutzvorrichtungen gerügt hat. U. 3. Zivilsen. Reichsger. vom 1. Juli 1884.

Klagen gegen die Gesellschafter unter ihrer Firma, so liegt gar kein Grund vor, weiter nachzuforschen, wer die Inhaber der klagenden Firma sind. Beschl. O.-L.-G. Kassel v. 13. Juli 1883.

Betrug im Sinne des Art. 350 H.-G.-B. beginnt erst dann, wenn der Verkäufer in irgend einer Weise dahin wirkt, daß der Käufer die vertragswidrige Waare ohne Prüfung oder ohne die Mängel bei der Prüfung zu entdecken, als Erfüllung annimmt, oder wenn dem Verkäufer besondere Umstände bekannt sind, die zur Folge haben, daß der Käufer die Mängel nicht oder nicht rechtzeitig entdeckt. U. O.-L.-G. Celle vom 28. Mai 1884.

Die Beschränkung der Haftung des Verfrachters auf den Ersatz des Marktwerthes der verlorenen Güter bezieht sich nicht auf den Fall eines Verschuldens des Verfrachters. U. O.-L.-G. Hamburg v. 17. Nov. 1884.

Beim Domizilwechsel mit benanntem Domiziliate hat der Notar bei der Protesterhebung nicht auch nach dem Wechselschuldner, sondern nur nach dem Domiziliaten zu fragen. U. 1. Zivilsen. 7. März 1885.

Gegen einen Indossatar, der die Wechselforderung nur als Mandatar, also als dessen vorgeschobene Person geltend macht, können alle gegen diesen begründeten Einreden geltend gemacht werden. U. dess. Sen.

Vermischte Nachrichten.

— Auf dem Gebiete der Pianoforte-Fabrikation hat sich in den letzten Jahren ein auffallend starker Aufschwung zu Gunsten der der deutschen Produktion vollzogen. Während früher nur englische und französische Pianinos als erste Qualitäten angesehen und verkauft wurden, sind dieselben jetzt vielfach von den deutschen verdrängt. England ist ein beständiger und bedeutender Abnehmer für deutsche Pianinos. Spanien, Holland, Belgien, Schweiz, Italien, Rußland entnehmen fast ihren ganzen Bedarf von uns, Amerika bezog im vorigen Jahre für verschiedene 100,000 Mark, und seit den letzten Weltausstellungen in Sydney und Melbourne haben sich deutsche Instrumente den australischen Markt erobert, welcher eben so wie Südamerika beträchtliche Aufträge ertheilt. Zur Erlangung dieser günstigen Stellung der deutschen Fabrikation auf dem Weltmarkte haben die hiesigen renommirten Fabriken ganz wesentlich beigetragen. Der Bedarf ist ziemlich gleichmäßig geblieben und die Preise stellten sich, wenn auch bisweilen eine gewisse Tendenz zum Sinken wahrnehmbar ist, dennoch normal; von gewissen Ausnahmefällen zu berichten in denen man glaubte, durch Herabsetzung der Preise den Absatz forciren zu können, nehmen wir Abstand. Auch stilvolle Instrumente finden immer mehr Freunde. In England, dem Hauptabnehmer für deutsche Pianinos, giebt sich die heimische englische qualitativ sehr leistungsfähige Konkurrenz alle Mühe, um das deutsche Fabrikat zu verdrängen. Unsere Fabrikanten sind daher genöthigt, alle Anstrengungen zu machen, um das Terrain, welches nach harten Kämpfen erobert wurde, zu behalten. Unterstützungen finden sie darin durch das englische Publikum selbst, welches die besseren deutschen Klaviere bevorzugt und die billigen und minderwerthigen Erzeugnisse zurückweist. Auch bei uns in Deutschland versucht man die nur für den Export bestimmten billigen sogenannten Pianetts einzuführen, auf die Vorliebe des großen Publikums für Billigkeit bauend. Diese Instrumente, deren Produktion zur schablonenmäßigen Maschinenarbeit herabgesunken ist, sind nur für den Schein berechnet, Alles ist der Billigkeit geopfert und gar bald rächt sich die übel angebrachte Sparsamkeit; denn von dieser Billigkeit profitirt der Private am wenigsten. Gerade die deutsche Pianofortefabrikation hat sich dadurch ihren Ruf erworben, daß dieselbe stetig bemüht war, nur Gutes und Vollkommenes zu leisten und die sogenannte Schundwaare von ihren Erzeugnissen auszuschließen. Man schätzt die Zahl der jährlich in Deutschland fabrizirten Klaviere auf 70- bis 75,000, welche einen Werth von 35 Millionen Mark repräsentiren. In Preußen existiren circa 200 Fabriken mit 4000 Arbeitern, davon mindestens die Hälfte in Berlin, in Sachsen bestehen 90 Fabriken mit 2000 Arbeitern, in Würtemberg 40 Fabriken mit 1000 Arbeitern. Einzelne Berliner Fabriken stellen jährlich bis zu 2000 Instrumenten fertig. Die neue Zollpolitik ist auf diese Industrie nur insofern von Einfluß gewesen, als gewisse Rohmaterialien, deren Bezug vom Auslande unumgänglich nothwendig ist, jetzt theurer bezahlt werden müssen. Der auf Klaviere gelegte höhere Eingangszoll ist wirkungslos, da der Import von Instrumenten aus dem Auslande nach Deutschland verschwindend klein ist.

— Auf einem Bauerhofe in Kämerhöfen, Kreis Fallingbostel, stieß jüngst beim Graben eines Fundaments ein Arbeiter mit der Schaufel auf einen Topf, welcher mit Münzen gefüllt war. Es sind etwa 160 Gold- und Silberstücke aus der Zeit vor dem 30jährigen Kriege und zum Theil von hohem Werthe, darunter 3 Goldgulden mit den Bildern der Erzbischöfe von Köln, Mainz und Geldern, sowie 19 Speziesthaler, welche in Lüneburg, Stollberg, Mansfeld, Lübeck, Sachsen, Oesterreich, Oettingen, Mecklenburg, Brandenburg, Zürich und Rechheim geprägt sind. Die übrigen Münzen sind kleinere Silberstücke (Groschen) in der Größe unserer Mark- und 50 Pf.-Stücke und stammen zum größten Theile aus Hamburg, Bremen, Lübeck, Lüneburg, Wismar, Schleswig, Sachsen, Rostock und Stralsund. Das Gepräge ist durchweg sehr deutlich, die Schrift und der Glanz völlig erhalten, so daß jedes Stück leicht und sicher bestimmbar ist. Diejenigen Stücke, welche eine Jahreszahl tragen, stammen sämmtlich aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Näheres über die einzelnen Stücke erfährt man durch Herrn Pastor Dr. Hoppe in Ostenholz bei Fallingostel.

— Ein Zahnleidender sitzt erwartungsvoll beim Zahnarzt. Dieser erklärt nach genauer Prüfung: „Die Wurzel muß heraus; die Caries ist schon zu weit vorgeschritten. Aber das verursacht Ihnen keine Schmerzen. Ich gebe Ihnen Stickoxydul vor der Operation." — „So — welche Wirkung äußert denn dies Gas?" — „Sie werden bewußtlos, wenn ich Ihnen den Schlauch mit dem Lachgase zwischen die Lippen halte, und wenn Sie dann wieder erwachen, so ist der kranke Zahn heraus." Der Patient holt hierauf sein Portemonnaie aus der Tasche. Der höfliche Zahnarzt unterbricht ihn verbindlich: „O bitte sehr, das Honorar hat ja Zeit bis nachher." — „Das war auch nicht meine Absicht; ich wollte nur sehen, wie viel Geld ich bei mir habe!"

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Bad Gastein, 1. August. Der Kaiser wohnte gestern nach einer Spazierfahrt ins Kötschachthal einer Soiree bei der Gräfin Lehndorff bei. Heute machte der Kaiser in Begleitung des Generallieutenants Grafen Lehndorff einen Spaziergang auf dem Kaiserwege und begrüßte hierbei den gestern hier eingetroffenen Minister von Boetticher. Zur Tafel sind heute geladen: Minister von Boetticher, der braunschweigische Staatsminister Graf Görtz-Wrisberg, der meiningsche Minister Frhr. v. Gieseke und der Hofkammer-Präsident v. Wallenberg.

Brüssel, 31. Juli. Die „Independance belge" veröffentlicht den Wortlaut der Protestnote, welche von dem Präsidenten der neuen Republik der Boers, Meyer, an die europäischen Mächte und die Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen die Ansprüche Englands auf die St. Lucia-Bai gerichtet ist. Der Präsident Meyer erklärt, daß die Bai der neuen Republik abgetreten worden sei, welche sie in Besitz genommen und als einen allen Nationen geöffneten Freihafen eingerichtet habe.